

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Der Weg zur Klagemauer

Von Jechezkel Sann

In den schmalen Gäßchen des alten Jerusalems war kein Mensch zu sehen. Gelb schimmerten kleine Laternenlichter hintereinander. Je weiter man sich entfernte, desto schwächer und grauer war ihr Schein und sie schienen bis ins Unendliche zu reichen. Dichter Nebel verhüllte die Welt.

Zwei Männer gingen schweigend nebeneinander. Ihre genagelten Arbeitsschuhe klopften im Takt auf die Pflastersteine und ein starkes Echo zählte zehnfach den Takt ihrer Schritte. Einer zog aus seiner Tasche eine Schachtel Zigaretten, nahm eine heraus und, ohne ein Wort zu sagen, reichte er die Schachtel seinem Kameraden. Dieser blieb stehen, schaute einen Augenblick in die Augen des ersten, nahm schweigend die Schachtel, hielt sie eine Weile in der Hand, und ohne zu öffnen gab er sie seinem Begleiter wieder zurück.

Der prüfte den Kameraden ziemlich lange mit seinen schwarzen, eindringlichen Augen, und da er keine Antwort auf seine stumme Frage herauslesen konnte, wiederholte er sie ganz leise, jedoch hörbar.

— Warum?

— Ich rauche lieber meine Pfeife.

Und wieder folgte Schweigen. Der erste steckte ein Streichholz an, der zweite blies seine kurze Pfeife sauber und setzte sich behaglich auf eine Ladenstufe, um die Pfeife zu stopfen. Als er sie mit Tabak gefüllt hatte, zündete er ein Streichholz an, hielt es eine Weile in der Hand, und da die Flamme größer und ruhiger wurde, näherte er sie seiner Pfeife. Dichte Rauchwolken stiegen aus seinem halbgeöffneten Mund.

— Warum stehst du — David? Setz dich doch her! — sagte er, unvermittelt mit der Hand auf die Stufen zeigend, als ob es selbstverständlich wäre, daß sie jetzt sitzen sollten.

— Komm doch!

— Wohin?

— Zur Mauer!

Muß es sofort sein?

Das nicht! Aber!... Laß uns gehen!

Da keine Antwort mehr erfolgte, stand David noch eine Weile, dann, sich auf den Stein setzend, wiederholte er:

— Komm! — Trotzdem war es erkennbar, daß auch er jetzt keine Lust mehr hatte aufzustehen. Er zog wieder seine Zigaretten aus der Tasche, steckte eine neue an der alten an, dann, weit die ausgebrannte wegwerfend, wiederholte er halb laut seine Frage:

— Warum willst du nicht gehen?

— Wohin?

— Zur Mauer!

— Ich will es! Ich habe dich doch gerufen!

— Warum hast du es dir also so bequem gemacht?

— Weil ich's nicht so eilig habe. Die Nacht ist noch lang genug.

Ein Hund lief vorbei und bog in das Gäßchen, daß zur Klagemauer führt. Von weitem ertönte der lange Pfiff eines Polizeiwächters. Man hörte den Widerhall seiner Schritte, der immer deutlicher wurde, endlich konnte man auch unter einer Laterne seine Messingknöpfe aufblitzen sehen.

— Armer Teufel! — bedauerte ihn David — die ganze Nacht wachen und herumgehen.

— Und du? — lachte Zikutiell laut auf.

— „Min hada?“ (Wer da?) hörten sie einen noch ziemlich entfernten Ruf des Nachtwächters.

— Menschen! — antwortete Zikutiell kurz, nach einer Weile aber fügte er, laut in den Nebel rufend, hinzu:

— Komm her „Poliz-Effendi“, wir wollen zusammen eine Zigarette rauchen!

Ein lautes Echo trug diese Worte in die ganze „Alte Stadt“. Jedoch regte sich nichts. Ruhe herrschte, wie auf einem Friedhof.

Je mehr sich der Schutzmann einer Laterne näherte, um so deutlicher wurde seine Gestalt, als er sich aber wieder entfernte, schien er bloß einem Schatten ähnlich.

Drei — vier Lichter lagen noch zwischen ihm und den beiden, als er fragte:

— Na ich! Aber ihr? Warum schlaft ihr noch nicht so spät?

— Wie spät? — fragte Zikutiell.

— Dreiviertel drei — antwortete der Wachmann, indem er seine Taschenlampe aufleuchten ließ und nach seiner Uhr schaute.

David reichte ihm Zigaretten. Der Beschenkte bedankte sich, nahm eine Zigarette, dann zog er aus seiner Tasche ein Zigarettenetui, reichte es beiden und bemerkte:

— Englische.

Alle drei steckten sich Zigaretten an.

— Zur Mauer oder schon von der Mauer — fragte der Araber.

— Woher weißt du? — staunte David.

— Ich weiß schon! Was hättet ihr hier denn sonst in der durchaus arabischen Gegend zu tun? Nur die Mauer...

— Triffst du hier oft in der Nacht Juden, die zur Mauer gehen?

— Sehr selten.

Zikutiell seufzte tief auf.

Der Schutzmann fragte ihn:

— Warum seufzest du?

— Ich?

— Du weißt nicht einmal, daß du seufzest und desto weniger kannst du die Ursache deines Seufzens wissen. Ich aber, wenn ich auch kein Jude bin, verstehe beides.

David fragte neugierig:

— Wieso?

— Ihr werdet das nicht verstehen — — — Er dachte eine Weile nach, ließ sich die Zigarette schmecken, dann erst begann er langsam, jedes Wort betonend:

— Ihr Juden seid so stark an euren privaten Besitz gebunden, daß ihr unmöglich verstehen könnt, daß etwas, was nicht dem einzelnen gehört, doch euer eigen zu nennen ist. Eines aber hat euch die Zerstreuung nicht rauben können: euer Gefühl, diesen Seufzer eben! Ihr geht zur Mauer in nebeligen Nächten, da ihr nicht schlafen könnt und ihr allein wisset es nicht, daß ihr zu eurer Mauer geht, zum größten Denkmal eurer alten, allergrößten Pracht und Macht. Eure Mauer ist noch heute viel mehr wert, als unsere Moschee, die jenseits dieser ältesten Wand der Welt stolz und siegreich emporragt.

Er stand auf, nahm seine Signalpfeife in den Mund und pffiff laut. Von weitem antwortete ein langes, lautes Pfeifen. Er machte sich in jener Richtung auf den Weg.

Als er sich einige Schritte entfernt hatte, wendete er sich noch einmal an die zwei jungen Juden und rief ihnen laut und fest zu:

— Eure alte Mauer wird unsere neuen Moscheen überleben — und ihr werdet die Herren dieses Landes bleiben!!

Im Osten wurde schon der Himmel grau. David und Zikutiell gingen langsam und schweigend westwärts, zur Klagemauer. Als sie hinkamen, war niemand da. Nur in einer Ecke schlief ein Hund.

Beide seufzten.

Ein Jahr Heinebund

Als ich vor Jahresfrist nach einem Prospekt, der mir zugegangen war, an dieser Stelle darauf aufmerksam machte, daß eine neugegründete jüdische Buchgemeinschaft „Der Heinebund“ (Berlin, Linkestr. 39) zu dem Spottpreise von 14.— Mark eine Jahresreihe von vier Bänden verspricht, da konnte ich nur sagen, daß diese Gründung eine Notwendigkeit war und das Programm vielversprechend. Prompt sind dann auch die ersten Bände erschienen und ich konnte im Juli berichten, daß die beiden ersten Bände „Sabbatai Zewi“ von Poljakoff und der historische Sammelband „Gestalten und Momente“ von Ellbogen die Erwartungen, die ich in das Unternehmen gesetzt hatte, übertraf. Jetzt liegen nun auch die beiden letzten Bände der Jahresreihe vor, zwei wieder vorzüglich ausgestattete Bücher, die in ihrer Art eine weitere Steigerung in den Leistungen des Heinebundes bedeuten. Zumal der dritte Band, ein Bekenntnisbuch, das aus dem Französischen (in hervorragendes Deutsch) übersetzte Werk eines Katholiken: Aimé Pallière „Das unbekannt Heiligum“, in dem der Autor seinen geistigen Werdegang schildert. Solche Bekenntnisbücher sind im allgemeinen entsetzlich langweilig. Das Buch Pallières jedoch, das bei seinem Erscheinen in Frankreich ungeheures Aufsehen erregt hat, ist atemberaubend geschrieben vom Anfang bis zum Ende. Dieser Mann, der zum katholischen Priester bestimmt war, ist in seiner Jugend zufällig in eine Synagoge gekommen, und zwar beim Neils-Gottesdienst des Versöhnungstages. Dies ergriff ihn, hatte aber zunächst nur die Bedeutung, daß er anfang, Hebräisch zu lernen und sich mit der jüdischen Literatur und Religion derart intensiv zu befassen, daß ihm das Studium zum Erlebnis ward. Dieses Erlebnis ließ ihn auch in Zeiten, wo er für seine gequälte Seele anders geartete Auswege suchte, nicht mehr los. Vielleicht wäre der Weg seines Lebens in andere Bahnen gelenkt worden, hätte er nicht die Bekanntschaft einer überaus starken Persönlichkeit gemacht, des Rabbiners von Livorno, Elias Benamozegh. Er machte aus dem Verehrer des Judentums einen Bekenner und gab ihm den Rat, nicht formell vom Katholizismus zum Judentum überzutreten, sondern als „Proselyt am Tore“ ein Mittler zwischen Juden und Christen zu sein. Er sollte diese Vereinigung herbeiführen durch die Verwirklichung des Noachismus, eine Religion, die, im Talmud verankert, von Gott den Juden übergeben worden sei, um sie weiter an die Völker zu übermitteln. Pallière wird nun ein begeisterter Verkünder dieses Noachismus und wendet sich zum Schluß an seine jüdischen und christlichen Brüder mit der Bitte, sich gegenseitig kennenzulernen, weil das schon ein Fortschritt sei. Und den Juden ruft er zu:

Drews PREISWERT
SCHÖN
DAUERHAFT

Teppiche
Gardinen

„Ihr besitzt Schätze, die ihr nicht kennt, oder die ihr nicht zu verwerten wißt.“ Das ist der äußere Rahmen dieses Buches, dessen Ideenwelt man nicht berichten kann, sondern die man kennenlernen muß, um sich mit ihr auseinander zu setzen. Leo Baeck hat der Schrift eine ausgezeichnete Einführung vorangestellt, die auch für sich eine abgeschlossene Betrachtung zu dem Problem darstellt. Ich glaube, daß dieses Buch die bisher wertvollste Veröffentlichung des Heinebundes ist, weil dieser Band allein geeignet ist, an die Schläfrigkeit und Indolenz unserer Juden zu rühren und unsere Zeit, die sich im Mechanischen und Materialistischen verliert, aufzurütteln und ihnen wieder zu zeigen, daß es außer Sport, Radio und Kino noch Probleme gibt, die von der Seele des Menschen ihren Ausgang nehmen und sich nicht ungestraft beiseite schieben lassen.

Der Schlußband der Jahresreihe stammt von Arnold Zweig und heißt „Juden auf der deutschen Bühne“. Ein Buch, das über kurz oder lang geschrieben werden mußte, weil es unerträglich war, das jahrzehntelange Gerede über die Verjudung des Theaters mit anhören zu müssen, ohne daß irgendwie dieses Thema sachlich behandelt worden wäre. Arnold Zweig hat es übernommen, nach dem zu frühen Tode des Herausgebers der Weltbühne Siegfried Jacobsohn, der dieses Buch schreiben wollte. Zweig, der als Dichter und Schriftsteller seit langem einen guten Namen hat, bringt die Vorbedingung mit, um die Sache richtig anzufangen: er ist ein ausgezeichnete Jude und ein ausgezeichnete Freund des Theaters. Was hier auf 300 Seiten an Material zusammengebracht wird, ist bewundernswert. Die Probleme werden zum erstenmal gründlich beleuchtet und in scharfen Formulierungen dem Urteil der Öffentlichkeit dargeboten. Man wird (das fürchtet Zweig selbst) diese Urteile mißverstehen, man wird sie angreifen, widerlegen oder gutheißen. Aber man kann diese gründliche Vorarbeit eines souveränen Kenners nicht mehr ignorieren. Porträts werden hingestellt (mit vielen Abbildungen) der bedeutendsten jüdischen Theaterdirektoren, Kritiker, Regisseure, Schauspieler. Man wird dieses Buch mit großem Interesse und auch mit Genuß lesen, selbst wenn man nicht, auch als Jude nicht, mit allen Formulierungen Zweigs einverstanden ist, selbst wenn man die Porträts der lebenden, wirkenden Menschen anders gezeichnet sehen möchte, weil man sie anders sieht. Aber ganz abgesehen von dem Grundproblem der Schrift, über dessen inhaltmäßige Ausgestaltung ich nichts Näheres sagen möchte, wenn man von dem Grundproblem absieht, so bleibt eine Fülle von Interessantem genug; denn Zweig hat sich nicht damit begnügt, die Tatsache, daß Juden auf der deutschen Bühne in verschiedenster Form und in verschiedensten Tätigkeiten wirksam sind, in ihrer Isolation hinzustellen, sondern er ist weit darüber hinausgegangen und hat versucht, allgemeingültige Formulierungen über den Zustand Europas, das Wesen der Juden (Mittelmeernatur), über Sinn und Bedeutung des Theaters im allgemeinen und in unserer heutigen Zeit, über den Unterschied zwischen Theaterstück und Drama zu finden, die das eigentliche Problem des Buches einordnen in eine sinnvolle Welt. So wird eine Reichhaltigkeit erreicht, die letzten Endes wieder in eine Geschlossenheit mündet. Und deshalb erscheint es mir als ein Vorteil, daß dieses Buch nicht von einem Kritiker, sondern von einem Künstler geschrieben wurde. Hoffen wir, daß der Heinebund uns in den kommenden Jahren durch seine Tätigkeit weiter so reich beschenkt, wie er es im ersten Jahr seines Bestehens getan hat.

Werner Bab.

Die Lichter im Verborgenen

Von Carl Darmstädter

In den Städten schwimmt das Licht.
Bau und Baum, und Fluß und Wanderer
Sind in seine Wellen eingetaucht.
Und so grell ist es, so wogt es,
Daß die Sterne drin ertrinken.
Niemand sieht sie, niemand schaut
Die da droben, die da drinnen,
Eins, und zwei, und immer eines —
Ach, wer weiß, der draußen schreitet
In dem Glanz der Lichterstraße,
Von dem Leuchten in den Häusern,
Von dem Strahlen im Verborgenen?

In den Dörfern sind die Gassen
Winterleer und öd und dunkel.
Nebel flattert, hängt die Schleiher
Um den Mond — kaum sieht man ihn —,
Um die schwarzen, stummen Häuser.
Wer noch wandert, spät nach Licht ...
Da, ein Schimmer! Dort noch einer!
Da ein Leuchten! Dort ein Funkeln!
Viele, die die Nacht durchsuchen,
Um ins Sternenmeer zu fahren,
Blicken fragend zu den Fenstern ...
Siehe, aus den kleinen Flämmen,
Die da drinnen viel bedeuten,
Schwimmt das Licht hinaus ins Dunkel.
Und ins Flüstern all der Kinder,
Die nach hellem Glanze haschen,
Die voll Staunen ganz verstummen,
Klingt des Wunders Lied ...